

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt. 1877-1919 1922

4 (22.1.1922)



Vierteljährlich: bei Agenten 4.— M., direkt bei der Verlagshandlung bei wöchentl. Frankfurterzeitung 10.— M., bei der Post bestellt 4.30 M.

Evangelisches

Anzeigen kosten 1.50 M., (Stellengedächte od. Angebote) 1.— M., Chiffre-Anzeigen 1.25 M., die viererlei, Nonpareillezeit od. der Baum, Postzeit. Nr. 1839

Kirchen- und Volksblatt

Sonntagsblatt für Baden.

Nr. 4.

Sonntag, den 22. Januar 1922.

63. Jahrgang.

„Du weißt den Weg.“

Eine junge Baltin, Marion von Klot, die bei den Bolschewistenunruhen in Livland gleich vielen anderen den Märtyrertod gestorben ist, hat im Kerker in Riga jeden Abend ihren Mitgefangenen und sich selbst zum Trost das folgende schlichte Lied gesungen, zum letzten Male am Abend vor dem 22. Mai 1919, an dem auch sie von den Bolschewisten erschossen wurde:

Weiß ich den Weg auch nicht, du weißt ihn wohl,
das macht die Seele still und friedeboll;
ist's doch umsonst, daß ich mich sorgend müß',
daß ängstlich schlägt mein Herz, sei's spät, sei's früh.

Du weißt den Weg ja doch, du weißt die Zeit,
dein Plan ist fertig schon und liegt bereit.
Ich preise dich für deiner Liebe Nacht,
ich rühm' die Gnade, die mir Heil gebracht.

Du weißt, woher der Wind so stürmisch weht,
und du gebietest ihm, kommt nie zu spät.
Drum wart' ich still; dein Wort ist ohne Trug,
du weißt den Weg für mich, — das ist genug.

Eine ergreifende Zuschrift erhielt die Rigasche Zeitung von einer Zellengenossin der daselbst am 22. Mai 1919 ermordeten Damen. Darin heißt es u. a.: „Immer noch höre ich die weiche und klare Stimme von Marion von Klot. Abend für Abend sang sie uns mit ihrer süßen Nachtgallenstimme das ergreifende Lied „Du weißt den Weg.“ Ueber wie viele schwere dunkle Stunden im Gefängnis hat sie uns hinweggeholfen! Nicht nur wir, sondern auch die in den Nebenzellen singen einen Ton auf und bewahrten ihn in ihrer Seele . . . Ruhigen Herzens legten wir uns dann auf unser hartes Lager . . . Fester, inniger und treuer mit jeder Stunde des Leidens und der Hoffnungslosigkeit schlossen sich unsere Herzen aneinander . . . „Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein!“ Hart griff der Tod in unsere Mitte und nahm uns unsere teuren, unversehrten Leidensgenossen. „Du weißt den Weg“, flüsterte Marion von Klot in ihrer letzten dunklen Stunde. Gehobenen Hauptes gingen alle zum Tode Verurteilten dann diesen Weg, wie Helden, groß im Leiden, groß im Sterben.“ Unter den 28 ermordeten Männern waren acht lutherische Pfarrer von Riga, die in der Gefangenschaft und auf ihrem Todesgange ihre Mitgefangenen mit dem Trost des Evangeliums erquickten. Zwanzig Minuten vor dem Eintreffen der deutschen Befreier fielen alle diese edlen Brüder und Schwestern der Mordgier der Bolschewiken zum Opfer. Mit klopfendem Herzen eilten ihre Angehörigen nachher zum Gefängnis, um ihre Lieben in die Arme zu schließen. Da lagen sie der Reihe nach am Boden, alle tot. Die Befreier kamen zu spät. Aber ein Trost ist der: die Ermordeten starben alle froh und standhaft im Glauben. Sie sind Märtyrer und tragen himmlische Kronen. Sie sind auch Zeugen, die uns durch ihr Vorbild ermuntern und stärken.

Der Freudenbringer.

4. Sonntag nach Weihnachten über Joh. 2, 1—11.

Lied Nr. 265: Jesu, meine Freude.

Jesu als Gast auf der Hochzeit zu Kana! Wer von uns, die wir ihm zu unauslöschlichem Dank in Glaube und Liebe verbunden sind, möchte in seiner Bibel die Geschichte wissen? Sie ist wahrlich mehr als eine bloß zufällige Begebenheit. Sagt doch der Jünger, der diese Stunde miterlebt und als einziger unter den Evangelisten sie berichtet, am Schlusse: Auf dieser Hochzeit offenbarte Jesus seine Herrlichkeit. So war er also kein finsterner, weltfremder Asket. Das ist geradezu einer der bedeutendsten Punkte, in denen er sich von seinem Vorläufer unterscheidet: Johannes trägt das Kleid der Buße, er zieht sich von der lauten Welt zurück in die Stille der Jordanebene, Jesus dagegen offenbart seine Herrlichkeit bei einer Hochzeit. So gibt er sich als den wahren Freudenbringer kund.

Wie viele Häuser waren Zeugen seiner Freude. Das Haus der Geschwister im stillen Bethanien, des Zachäus Wohnung in Jericho, die mancherlei Stätten, an denen er mit den Böllnern und Sündern aß. Ueberallhin brachte er die Freude mit. So sehr erwartete man von ihm die Mebrung der Freude, daß nach einer alten außerbiblischen Erzählung seine Jünger ihn „die Freundlichkeit“ nannten. O daß wir dies sein rechtes Bild festhalten könnten in den Tagen der Freudlosigkeit und des Jammers, wo das Herz verbluten will vor brennendem Weh über der Schmach unseres Volkes. Wie schlecht kennen ihn doch die, die da meinen, er verderbe die Freude, oder die da sagen, die Verbindung mit ihm bringe irgend eine Beeinträchtigung oder Schwächung des Lebensglückes mit sich. Genau das Gegenteil ist der Fall. Freude will er in unsere Häuser bringen. Gerade in der Gegenwart, wo so viel Druck und Not über unsern Häusern und Familien liegt, wo kraftloses Verzagen und müde Stumpfheit wie Novembernebel über den Herzen sich lagern, will Jesus die Sonne sein, die die Wolken durchbricht. Niemand kann auf die Dauer ohne Freude leben. Wo aber die wahre Freude fehlt, da stellt sich bald die buhlerische falsche Zwillingschwester ein, die öde, oberflächliche Lustigkeit. „Ach, daß man nicht mehr recht froh werden kann“, ist jetzt eine oft gehörte Klage. Hier steht der vor uns, der die Verheißung wahr macht: „Ich will eure Klage in einen Reigen verwandeln.“

Seine Freundlichkeit hilft die Not des Hauses überwinden. So war es in Kana. Der Mangel an Wein im Land der Weinberge war eine überaus peinliche Verlegenheit. Sie kehrt in unsern Häusern in mannigfachster Gestalt wieder. Bald als Not der Krankheit. Wieviele Pein und Schmerzen verursacht sie gerade in diesen Wochen in Stadt und Land. Und zur Krankheit gesellt sich das Heer der Sorgen um Nahrung und Kleidung. Und schlimmer als beides sind die Mißverständnisse und der böse Zant

am heiligen Herd der Familie. Wie muß da die Freude weichen und Gram und Kummer gewinnen die Herrschaft. — Aber Jesus läßt warten. Mit fast hartem Wort weist er die bittende Mutter zurück. Hat der Ausdruck „Weib“ im Urtext auch nicht die verletzende Schärfe, wie in der deutschen Uebersetzung, so weist Jesus doch jede fremde Einmischung in seine Befugnisse zurück. Er vertweist auf das Warten. Seine Stunde ist noch nicht da. So ist er also selbst ein Wartender. Noch hat er keinen Wink vom Vater, helfend einzugreifen, genau wie in der Krankheitszeit seines Freundes Lazarus. Darum hat Luther Recht, wenn er hier bemerkt: „Man muß sich nicht irren lassen, wenn die Hilfe verzeucht, denn dieses Gastes Art ist es, daß er das Beste auf das Letzte verspart und sehen will, ob wir festhalten und auf der Hoffnung seiner Hilfe verharren wollen.“

Darum lerne warten, meine Seele! Ist Seine Stunde noch nicht da, so ist doch die Hilfe nah. In dem „noch nicht“ liegt ja die wunderbare Hoffnung beschlossen: Sie kommt gewiß! Jedenfalls entstammt aufgeschobene, hinausgezögerte Hilfe nicht einer Laune, sondern einer heiligen Absicht, einem gnadenvollen Zweck. „Er wird zwar eine Weile mit seinem Trost verziehen . . .“ Wir sind noch nicht reif, noch nicht fertig, vor allem nicht stille genug! Aber die Stunde kommt, wenn Seine Stunde da ist. „Fragst du, Herz, wann kommt die Stunde? — Dann, wenns dir am meisten frommt. Trau dem Wort aus seinem Munde, daß einst seine Stunde kommt. Glaube, liebe, hoffe still, bis sich's herrlich enden will.“ So übe dich denn, wie Maria es vorbildlich hier und sonst getan, in der heiligen Kunst des Wartens und du wirst die Wahrheit des Wortes erfahren: „Das Warten der Gerechten wird Freude werden.“

Wie wunderbar hat Jesus in Kana geholfen! Nicht als ob dieses Wunder irgendwie zu erklären wäre. Wunder können nie erklärt werden. Aber das sehn wir an dieser seiner ersten Tat: Was er tut, ist immer herrlich und gut. Läßt er manchmal warten, zögert er die Hilfe hinaus: „Wenn die Stunden sich gefunden, bricht die Hilf mit Macht herein und dein Gramen zu beschämen, wird es unversehens sein.“ Er hilft oft nicht so, wie wir es uns denken und ausmalen, aber gewiß immer weit herrlicher und größer. So offenbart er seine Herrlichkeit und so verhilft er aus der Klage zur Kraft, aus den Tränen zur Freude. Gewiß ist seine Hilfe nicht immer so sichtbar und handgreiflich als hier; aber immer sind unsere Verlegenheiten seine Gelegenheiten und überall geht es über Bitten und Verstehn.“ Es bleibt dabei, was Paul Gerhardt in den Tagen der Not des 30-jährigen Krieges gesungen: „Wird's aber sich befinden, daß du ihm treu verbleibst, so wirst du Hilfe finden, da du's am mindsten gläubst.“ O probier' es einmal mit ihm: Er ist auch deines Hauses Freudenmeister!

„Wie ein wasserreicher Garten wird dein Herz zu schauen sein.
Blüten, Früchte schönster Arten werden wieder drin gedeihn.
Friede, Freude, heilige Stille, Liebe, Demut, Kludewille;
Kannst du nur geduldig warten auf den Herrn in deiner Pein.“ H. D.

Der Waldhorn-Adolf.

Erzählung aus dem Schwarzwald, nach wirklichen Begebenheiten,
von Ulrich Ebricher.

2. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Aber was hast du denn, was ist dir denn, mein liebes Kind?“ fragte die besorgte Freundin, welche die Bürgermeisterstöcker dem Wunsche des Vaters gemäß einfach mit „Du“ anredete, obwohl Eichen bereits ins zwanzigste Lebensjahr ging: „Ach, Frau Pfarrer!“ rief Eichen mit vor Weinen halbersticker Stimme. „Es wird heute Nacht etwas Schreckliches, etwa ganz Entsetzliches geschehen!“ „Aber bitte, erzähle doch,“ drängte die Pfarrerin ihre junge Freundin. Eichen hatte unterdessen abgelegt und sich auf einen Stuhl niedergelassen. „Ich komme direkt vom Waldhorn her,“ begann sie stöhnend, „und vorher war ich bei

meiner Freundin im Forsthaus Fuchsloch.“ Sie wollte damit ihren Besuch im Waldhorn erklären. Dann schwieg sie. „Ich habe gehört,“ so nahm die Pfarrerin die Unterhaltung wieder auf, „daß du die Waldhornwirtin öfter besuchst. Die arme gelähmte Frau kann eine Pflege wohl brauchen.“ Eichens liebliches Gesicht färbte sich dunkelrot. „Sie denken besser von mir als ich bin,“ sagte sie dann mit stockender Stimme, den Blick zu Boden geheset. „Es ist nicht allein die Kranke, um deren willen ich so oft nach dem Waldhorn gehe.“ „Ach,“ rief die Pfarrerin aufs höchste überrascht über dieses Geständnis, „es ist doch nicht der Sohn des Hauses, der Adolf, welcher dich nach dem Waldhorn zieht?“ Eichen nickte. „Wir sind gleichaltrig und kennen uns schon seit unsrer Schulzeit.“ „Aber es ist nicht recht, daß du etwas tust, wovon dein Vater sicher nichts weiß, Eichen?“ sagte die Freundin im Tone des ersten Vorwurfs. Der Waldhorn-Adolf ist wohl ein hübscher, aufgeweckter junger Mann, aber wie uns dein eigener Vater erzählte, ein Wilddieb, und dann erst sein Vater! Könnstest du die Schwiegertochter eines solchen Menschen werden, Eichen?“ Das junge Mädchen schüttelte traurig den Kopf. „Es ist alles wahr, was Sie sagen,“ gab sie dann zu. „Aber lieben muß ich den Adolf doch!“ „Du solltest deine Leidenschaft beherrschen. Bedenke doch, was du an deinem Konfirmationstag deinem Herrn und Heiland gelobtest!“

Eichen begann aufs neue zu weinen. Dann aber raffte sie sich plötzlich auf, ihr Gesicht nahm einem harten, entschlossenen Ausdruck an. „Adolf ist ein guter Mensch,“ rief sie fast trotzig. „Ich habe ihm mein Wort gegeben und werde es halten. Aber warum habe ich Ihnen ein solches Geständnis gemacht?“ fuhr sie dann fort. „Nicht, daß Sie mich meinem Vater verraten, sondern um des Forstwarts willen. Sein Leben ist in Gefahr. Der Waldhornwirt will ihm heute Nacht auslauern, wenn er die Bärenschucht vom Forsthaus Hubacker herabkommt, wohin er von dem Obersförster heute mittag gerufen wurde.“

Die Frau Pfarrer war vor Schrecken fast sprachlos. „Aber das ist ja entsetzlich!“ rief sie. „Ein solches Verbrechen muß unter allen Umständen verhindert werden.“ „Das dachten ich und Adolf auch“, stimmte Eichen bei. „Aber Sie dürfen nicht sagen, von wem Sie das Schreckliche erfahren haben! Wenn der Herr Pfarrer da wäre, hätte ich es ihm anvertraut. Außer ihm soll aber niemand von mir und Adolf etwas wissen. Ich habe das meinem Bräutigam versprochen müssen, der große Stücke auf den Herrn Pfarrer hält.“ „Aber wie hat der Adolf von der Sache erfahren?“ fragte die Pfarrerin. „Sein Vater wollte ihn bei dem Mordanschlag als Helfer benützen,“ antwortete Eichen, indem sie rasch aufstand.

Das Hofstör unten knarrte. Die Pfarrerin warf einen Blick durch das Fenster. „Gottlob, mein Mann!“ rief sie erleichtert. „Nun kannst du ihm alles selbst sagen!“ „Nein“, antwortete das junge Mädchen bestimmt. „Es ist mir das eine Mal schwer genug geworden!“ Sie reichte der Pfarrerin die Hand. „Sie werden uns nicht verraten, niemand, an allerwenigsten meinem Vater,“ bat sie nochmals und verließ dann, ohne eine Antwort abzuwarten, das Zimmer. Der Pfarrer begegnete ihr auf der Treppe. Sie grüßte ihn kurz, ohne ihn anzusehen, und eilte dann nach Hause, wo ihr Vater wegen ihres langen Ausbleibens bereits in Sorge um sie war.

Raum hatte sie sich umgekleidet, als auch schon vom nahen Turme die Sturmglocke in die dunkle Winternacht hinaus tönte. Eichen eilte ins Wohnzimmer. Hier war eben der Herr Pfarrer eingetreten. „Denke dir,“ rief ihr Vater der Eintretenden entgegen, „Der Waldhornwirt hat gegen den Förster einen Mordanschlag im Sinne. Eben erhalte ich telefonisch von Niederberg die Nachricht, daß zwei Männer, die noch heute Abend in dem Grafenwald waren, um Holz zu holen, in der Nähe des Raben-

fellen Hilferufe gehört haben. Und jetzt teilt mir der Herr Pfarrer mit, daß soeben jemand bei seiner Frau gewesen sei, der ihr den schurkischen Plan des Verbrechers unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitgeteilt habe. Leider kam der Bote zu spät. Die Tat ist offenbar schon geschehen. Ich will aber alle Männer im Orte aufbieten lassen, um dem armen abgestürzten Opfer zu Hilfe zu eilen und den Mordbuben in Haft nehmen zu lassen!"

Ewchen hätte in den Boden versinken mögen vor Scham, als sich die Blicke des Geistlichen auf sie richteten. Ja es war ihr, als hätte sie sich selbst bei dem furchtbaren Verbrechen zur Mitschuldigen gemacht. Und doch hätte sie unmöglich auch nur eine Minute früher ins Pfarrhaus gelangen können. Sie war so schnell über den Schnee hingekannt, daß ihr der Atem beinahe ausging und sie mehrere Male ausglitt und auf den hartgefrorenen Schnee niederfiel. Nun war doch all' ihre Mühe umsonst gewesen. Der Förster lag mit zerschlagenen Gliedern unter dem Rabenfelsen und war vielleicht schon tot, bevor ihn die nach ihm ausgehenden Männer finden würden.

Wie aber, wenn sie direkt nach dem kaum 10 Minuten von dem Waldhorn entfernten Forsthaus geeilt wäre, wie sie es anfangs gewollt hatte? Das Forsthaus Zuchloch war mit dem Forsthaus Hubacker telefonisch verbunden. Von dort aus hätte er wohl noch rechtzeitig gewarnt werden können. Aber Adolf hatte ihr hiebon abgeraten. "Die Frau des Forstwarts würde uns verraten und mich mit meinem Vater ins Zuchthaus bringen!" hatte er gemeint. Und sie hatte es nicht gewagt, dieser Behauptung zu widersprechen, obwohl ein Menschenleben dabei auf dem Spiele stand. Ja, jetzt fiel es dem eitlen, in seiner Leidenschaft verblendet gewordenen Mädchen plötzlich wie Schuppen von den Augen. Sie selbst hatte den Tod des armen Försters mitverschuldet, weil sie es veräumt hatte, ihn rechtzeitig zu warnen. Wie hatte sie überhaupt in Gemeinschaft mit einem solch verrufenen Hause, wie es das Waldhorn war, kommen können? War es nicht ein schweres Unrecht, ihren Vater, der sie über alles liebte, in solch schändlicher Weise zu hintergehen? "Gott läßt es den Aufrichtigen gelingen und beschirmt die Frommen", so hatte Ewchens Konfirmationsdenkspruch gelaute. Und wie unaufrechtig und versteckt hatte sie sich gegen ihren Vater benommen, nur weil sie von einer Leidenschaft zu einem jungen Manne erfaßt war, in dem wohl ein guter Kern stecken mochte, der aber vom rechten Weg doch weit abgeirrt war! Solche und andere Gedanken durchwogten das Herz des jungen Mädchens, als sie in jener Winternacht in der geräumigen Wohnstube allein zurückblieb, während ihr Vater mit den meisten Männern des Orts nach dem Rabenfelsen eilte, um dem armen Förster Hilfe zu bringen.

Am Morgen jenes verhängnisvollen Wintertags saß Forstwart Lell mit seiner Familie ruhig beim Frühstück. "Es wäre mir lieb, wenn du, bis es dunkel wird, wieder zu Hause sein könntest", sagte die Frau, während sie ihrer kleinen Tochter Else ihr Milchsuppen zu essen gab. "Der Weg durch die Bärenschlucht über den Rabenfelsen ist bei Nacht so unheimlich." "Das läßt sich wohl nicht ermöglichen," antwortete der Förster. "Es sind gegen vierhundert Holzzettel auszufertigen und dazu eine Reihe von Rechnungen einzufassieren. Du weißt, der Oberförster ist bei seinen Arbeiten etwas umständlich." "Aber morgen früh mußt du ja zum Amtsgericht", gab die Frau zurück. "Da solltest du schon deshalb heute zeitig wieder kommen. Was ist denn wieder vorgefallen, daß du vors Amt mußt?" "Am besten wäre es schon, du hättest mich nicht gefragt", antwortete der Forstwart. "Du ängstigst dich sonst zu sehr. Ich muß morgen den Waldhornwirt wieder einmal zur Anzeige bringen", setzte er dann hinzu. Er und sein Sohn Adolf sind mir gestern nacht begegnet, wie die beiden sechs Meile nach Unterstetten führen." "Warum hast du das nicht einfach dem Landjäger gemeldet?" "Der Landjäger ist

krank", antwortete der Forstwart. "Ich hätte die Diebe am liebsten gleich festgenommen. Allein sie subren in ihrem Schlitten mit rasender Geschwindigkeit an mir vorüber." Er nahm, ohne ein weiteres Wort zu sprechen, seine Bibel vom Wandbrett und las als Morgenandacht den 91. Psalm: "Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe," so klang es laut und feierlich zu den Ohren der um ihren Gatten schwer geängstigten Frau.

"Du nimmst doch die beiden Hunde mit," meinte die Frau, bevor sie sich von ihrem Manne, mit dem sie vor das Haus getreten war, verabschiedete. "Den Karo kann ich mitnehmen", antwortete der Förster. "Allein der Waldmann muß zu Hause bleiben, das arme Tier hat gestern ein Schrotkorn ins rechte Hinterbein erhalten. Ich bitte dich, nach seiner Wunde zu sehen. Ich habe gestern den Schrot herausgenommen und den armen Kerl verbunden, so gut es in der Eile eben ging." "Einen Schrotschuß hat der Waldmann erhalten?" rief die Forstwartsfrau außer sich vor Schrecken. "Das hat kein anderer als der Waldhornwirt getan. Der Schurke wird doch nicht nach dir geschossen haben?" Der Forstwart gab seiner Frau auf diese Frage keine Antwort. Er schloß sie nochmals in seine Arme, küßte sie und eilte mit seinem Hunde rasch aus dem Hofe dem steilen Waldwege zu, der ihn über die Bärenschlucht nach Hubacker führte. —

Es war schon vollständig dunkel, als Lell kurz vor fünf Uhr das Forsthaus Hubacker verließ, um eiligen Schrittes den Heimweg anzutreten. Im Drang der Tagesarbeit hatte der mit Geldzählen und Eintragen von bezahlten Holzrechnungen Beschäftigte ganz die Gefahr, in der er schwebte, vergessen. Als er aber nach kurzer Wanderung über das Blachfeld hin in den hochstämmigen Tannenwald eintrat, und sich zur linken Hand bald die schroffen Felsen der Bärenschlucht vor ihm aufstürzten, während zur Rechten ein tiefer Abgrund gähnte, wurde es ihm doch unheimlich zumut. Dazu fiel der Schnee in so dichten Flocken, daß der Förster nur wenige Schritte vor sich sah und die äußerste Vorsicht beobachten mußte, um nicht mit einem Fehltritt in die Tiefe zu stürzen. Nur sehr langsam kam der an solche Wege gewöhnte Mann vorwärts. Schon hatte er die größten Schwierigkeiten, welche der Weg bot, überwunden, als sein vor ihm her eilender Hund plötzlich ein lautes Gebell anschlug. Der Förster stuchte, riß seine Glinte von der Schulter und hielt sie schußbereit. Mit seinen scharfen Augen suchte er das Dunkel zu durchdringen. Da blihte es, noch bevor er irgend jemand bemerken konnte, hinter einem Tannenstumpfe hell auf, im nächsten Augenblick krachte ein Schuß, und der arme Hund, der geraden Wegs auf den Tannenstumpf loseilte, wälzte sich im Schnee, um dann tödlich getroffen in die gähnende Tiefe zu stürzen.

Der Förster blieb einen Augenblick, das Gewehr an die Wange gedrückt, unbeweglich stehen, da hörte er plötzlich ein Geräusch wie von brechenden Tannenästen hinter sich. Noch ebe er sich ganz umgewandt hatte, fühlte er sich an beiden Füßen fest umschlungen. Der Waldhornwirt hatte ihn umgangen und sich dann unmittelbar am Abgrund niedergeduckt. Er war wie eine Rahe an ihn herangeschlichen, mit der Absicht, ihn durch einen Ruck zu Fall zu bringen und in die Tiefe zu stürzen. Der Schurke hatte sich aber in der Kraft seines Gegners verrechnet. Der Förster wankte, jedoch im nächsten Augenblick schlug er mit seinem Gewehrkolben seinem Gegner mit solcher Wucht auf die Hände, daß derselbe ihn freiließ. Dann versetzte er dem Waldhornwirt, noch bevor dieser die im Gürtel steckende Pistole auf ihn abzudrücken imstande war, einen heftigen Fußtritt, daß der Vbsewicht, einen Schreckensschrei ausstoßend, rücklings in die Tiefe hinabstürzte.

(Fortsetzung folgt).

Die Dampfpfeife von Godacal.

Der Mapla-(Muhammedaner-)Aufstand wüthete in Malabar schon seit August und zwar beschränkte sich derselbe auf den südlichen Teil Malabars. Der Hauptherd war natürlich das Gebiet Ernaad und Janani. Dort wohnen die meisten Muhammedaner. Eigentlich war der Aufstand zu frühe ausgebrochen. Es geht das Gerücht, daß es eine abgemachte Sache gewesen sei, in einer Nacht im Dezember loszuschlagen, in der alle Europäer niedergemacht, die Bahnen und Telegraphen zerstört und eine „Abilafat“-Regierung ausgerufen werden sollte. „Abilafat“ erklärt ein Muhammedaner als höchste Vollmacht des Isalam. Es sollte also eine muhammedanische Regierung in Malabar ausgerufen werden. Im August hatte aber die Polizei gehört, daß sich etwas vorbereite, daß Waffen eingeführt und verborgen gehalten werden. Es wurde Befehl erlassen, die Waffen abzugeben, aber vergeblich. Niemand erschien, solche abzuliefern. Im Gegentheil, die namentlich Vorgeladenen verschwanden und verbargen sich in einer Moschee bei Tirurangadi. Der Polizeibeamte wollte nun diese Ausreißer in dieser Moschee verhaften lassen, ein Vorgehen, das höchst gefährlich war, besonders in der bereits so unruhigen Zeit. Wohl wurden zu diesem Zweck muhammedanische Polizeibeamte benützt, um in die Moscheen einzudringen, aber das regte die Rebellen nur noch mehr auf. In kürzester Zeit waren gegen 3000 gut bewaffnete Maplas zur Stelle, und das ganze Ernaad war alarmiert. Der, wenn auch nicht völlig, doch wohl vorbereitete Aufstand war ausgebrochen. Wenn das oben erwähnte Gerücht auf Wahrheit beruht, so dürfen die Christen froh sein, daß der Ausbruch zu früh einsetzte, denn wer weiß, was die Folgen gewesen wären, wenn der ganze Plan hätte zur Ausführung gebracht werden können.

Die Hartnäckigkeit, mit welcher der Aufstand von den Rebellen geführt wird, läßt auf sorgfältige Vorbereitung schließen, und trotz verschiedener Grausamkeiten gegenüber Hindu und Christen scheint die ganze Sache rein politisch zu sein, denn es gab bisher weder eine allgemeine Hindufolge noch eine solche gegen die Christen. Es kamen da und dort unter den Hindu sog. Zwangsübertritte zum Isalam vor, aber diese waren offenbare Ausschreitungen einzelner Fanatiker. Der Aufstand selber richtet sich gegen die Regierung. Wie es bei solchen Fällen überall vorkommt, kam es auch dort zu Plünderungen. Vornehmlich überfielen die Mapla die Häuser der reichen Rambudris (Brahmanen), welche meistens die Landeigentümer und harten Pachtbarren der Mapla sind. Hierbei gab es auch Mord und Völschlag, oder aber wurden die Leute zum Uebertritt gezwungen.

Die Christen blieben zunächst verschont. In Mandschert wurde eine begüterte christliche Familie, Namens Nikolas zwar auch völlig ausgeraubt, aber Schlimmeres geschah ihr nicht. Ein Auto, welches dieser Familie gehörte und für militärische Zwecke beschlagnahmt worden war, ist von den Aufrührern angehalten, zerstört und der Führer mit seinem Gehilfen getötet worden. Beide waren Christen aus Calicut. Godacal, dem in der Malabar-Missionsgeschichte eine nicht unbedeutende Rolle zukommt, hatte vor dem Krieg eine größere Christengemeinde, eine Waisenanstalt für Knaben, eine Missionsziegelei und eine Weberei, in welcher die Mehrzahl der Christen Arbeit und ihren Lebensunterhalt fanden. Der Ort ist außerdem von Maplas bewohnt und in der Umgegend sind dieselben stark vertreten. Der geistige Mittelpunkt des Isalam in Malabar, Bonant, ist ebenfalls nicht sehr weit von Godacal entfernt. Die Christen an diesem Orte waren darum von Anfang an in einer recht gefährlichen Lage, denn bei dem großen Eifer der Maplas war es nicht ausgeschlossen, daß die Sache zu einem heiligen Krieg gegen alle Nichtmuhammedaner ausarten werde. Daß die Christen alle in Godacal verblieben, scheint seinen Grund darin zu haben, daß man den Aufstand als rein politisch ansah. Schon in den ersten

Tagen wurde der Leiter der ehemaligen Missionsziegelei, ein Engländer, von den Maplas weggeführt, aber ohne daß gegen die Christen etwas unternommen wurde.

Anfangs Oktober wurden sodann von der Polizei in Godacal einige Mapla-Aufrührer verhaftet. Um dieselben an die Bahn zu befördern, veranlaßten die Polizisten einige Christen, ihnen zu helfen. Das war verhängnisvoll. Die Aufrührer behaupteten zudem, ein Christ habe sie verraten. Es war ein Sonntag. Die Mapla hielten sich tagsüber noch ruhig, aber es war die Stille vor dem Sturm. Um Mitternacht brach derselbe los. Die Mapla überfielen die Christenhäuser, trieben die Leute heraus, raubten alles, was zu rauben war und zündeten die Häuser an. Wer sich ihnen widersetzte wurde niedergemacht. Zwei Männer, von denen die Rebellen glaubten, daß sie den Polizisten geholfen hätten, wurden sofort getötet, und viele wurden verwundet. Nach allen Seiten hin flüchteten die erschreckten Christen und versteckten sich in den Gebüsch, nicht wissend, in welchem Augenblick sie ihr Leben lassen müßten. Immer mehr Mapla kamen von der Umgebung, und es wären wohl wenige Christen übrig geblieben, wenn nicht plötzlich ein unheimliches Getöse die Luft durchzittert hätte. Ein Tönen wie aus der Unterwelt, und doch kam es von oben herab. Erschreckt hielten die Mapla in ihrem Treiben inne. Sie fürchteten, das englische Heer komme in den Lüssen daher. Nun war das Fliehen an ihnen. Hals über Kopf stoben sie nach allen Seiten auseinander und suchten sich vor dem Feinde zu retten. Doch das Getöse war nichts militärisches, es war nur die Dampfpfeife der Stegelei, die, wenn nötig, um recht weit gehört zu werden, einen schauerlichen tiefen Ton von sich gibt. In ihrer Aufregung hatten die Mapla dies offenbar vergessen. Ob einer der Christen die Geistesgegenwart hatte, die Dampfpfeife zu ziehen oder ob dieselbe durch irgend ein Versehen, wie dies schon einmal früher geschehen, losging, weiß man nicht. Jedenfalls kam der Ruf der Pfeife gerade zu rechten Zeit. Die Christen waren nun gerettet, denn nach und nach rückten Soldaten vom benachbarten Tirur an, welche einer der fliehenden Christen geholt hatte.

Nach diesem Erlebnis konnten die Christen nicht mehr in Godacal bleiben. Am folgenden Tage gab es eine regelrechte Auswanderung. Wer hätte auch noch bleiben mögen, um sein Leben in der nächsten Nacht zu lassen? Die Wut der Mapla war nun einmal auf die Christen gefallen, und sie waren darum nicht mehr sicher.

Godacal und Paraperi mit der Waisenanstalt, die einst so blühenden Christendörfer, stehen nun völlig verwaist und verlassen. Wieviel Arbeit, Mühe und Sorge so manchen Missionare scheint durch diesen Sturm zerstört? Wieviel heiße Gebete sind schon für die Godacaler Christen emporgestiegen! Werden sie in dieser Drangsal, in welcher sie sich nun befinden, bestehen? Der Aufstand ist noch nicht zu Ende, und man weiß nicht, ob die Christen in ganz Malabar nicht noch in schwere Trübsal kommen werden. Wenn ja, so haben dieselben heute unsere Fürbitte nötig. Nicht immer wird eine Dampfpfeife dem Grimm der Feinde Einhalt tun, aber die Kraft Gottes kann die Christen jederzeit, was auch kommen möge, zu treuen Zeugen machen. Diese wollen wir für sie erbitten. H. K.

Das unheimliche Festmahl.

Ich wollte vorübergehend in einem fremden Lande. Ich war durchaus ein Neuling gegenüber den Sitten und Gebräuchen der dortigen Bewohner. Manches kam mir sonderbar, unbegreiflich vor. Aber am seltsamsten berührte mich ein Erlebnis, das ich bei Anlaß eines Festmahls machte. Es war ein grandioses Mahl, das der Fürst jenes Landes allen Bewohnern der Stadt spendete. Ein unermesslicher Saal, unabsehbare Reihen von gedeckten Tafeln, Legionen von Sesseln. Und jeder Platz war besetzt. Man aß und trank, diskutierte und disputierte, lachte und scherzte, ver-

gaffte sich zwischenhin in die Herrlichkeiten des Saales oder ließ sich von den Tönen der auserlesenen Musik tragen ins Reich der Träume. Jedermann schien guter Dinge zu sein.

Plötzlich ertönte ein lautes und scharfes Pochen an der Tür. Stille wurde es im Augenblick in dem weiten Raume. Ehe ich mir über das Was und Warum Rechenschaft geben konnte, veranlaßte mich ein seltsames Geräusch dicht an meiner Seite, rasch umzublicken. Ich hatte mich eben rechtzeitig genug umgewandt, um etwas zu sehen, darob sich meine Haare sträubten, mein Blut zu stocken begann. Mein Nachbar zur Linken, der soeben den Becher erfaßt hatte, um sich über die unheimliche Stille des Augenblicks hinwegzutrosteln, er versank mit Sessel und Becher, er versank in den Erdboden. Ehe ich ein Wörtlein sagen konnte, war er verschwunden, spurlos verschwunden, und der Boden hatte sich über ihm geschlossen. Automatisch war ich aufgesprungen, hatte den Mann halten wollen — zu spät. Verwirrt und entgeistert schaute ich um mich her, wahnend, daß meine Verwirrung auch die Uebrigen ergriffen habe. Allein sie saßen da, als ob sie sich über nichts wunderten, als über meine Verwunderung. Im Handumdrehen war das Gespräch wieder im Gange, und die Musik spielte weiter. Wie ich mich auf den Sessel niederließ, bemerkte ich, daß der Platz zur Linken bereits wieder besetzt war durch einen anderen, jüngeren Mann.

Natürlich konnte ich mich nicht enthalten, meinen Nachbarn zu fragen, was es denn mit diesem unheimlichen Vorgang für eine Verwandnis habe. Herablassend erklärte man mir, der Tod habe eben geklopft und so oft er klopfte, werde einer auf diese Weise abgerufen. Was geschieht denn mit den Abgerufenen? Wohin kommen sie? forschte ich weiter. Mit einem Lachen, das mir wie ein Grinsen vorkam, sagte der vorige Sprecher: Sie sind aber ein Grüner! Das weiß man nicht. Es ist noch nie einer wieder gesehen worden. Er bleibt verschwunden für immer. Er ist halt tot. Und euch kommt die Sache nicht unheimlich vor? Man ist's eben gewohnt! sagte er achselzuckend.

Noch während mein Gegenüber also sprach, ertönte wieder das Pochen am Tor, und, mich mit Blitzesschnelle unwillkürlich umsehend, erblickte ich eben noch die emporgehobenen Hände eines Versinkenden am Nachbartisch, von denen die eine noch die Gabel emporhielt mit einem Bissen daran. Die Umstehenden warfen einen flüchtigen Blick nach der Stelle, ohne sich jedoch im Essen und Genießen stören zu lassen. Eh ich mich umsah, war auch jener Platz ausgefüllt.

Jetzt erst bemerkte ich bei näherem Nachschauen zu meinem ungeheuren Schrecken, daß unter jedem Platz eine Art Falltür angebracht war, worauf der Sessel stand. Also keiner war sicher, auch ich nicht. Da wurde mir der Platz heiß. Diesen Ort mußte ich verlassen. Aber ich wurde mit überlegenem Lächeln aufmerksam gemacht auf die starke Wache an der Pforte, die wohl immer Erfas herein, aber niemand von Innen nach Außen passieren ließ. Ich mußte mich also fügen. Ich kann nicht sagen, wie unheimlich mir der Ort wurde. Von Zeit zu Zeit, in ungleichen, unberechenbaren Zwischenräumen, ertönte das Klopfen des Todes, das jedesmal mit mathematischer Sicherheit die geheimnisvolle Abberufung eines Dasthenden bedeutete. Lautlos versank da einer, dort einer. Jedesmal ein flüchtiges Aufschauen der Nachbarn, aber kaum daß einer ein wenig mit dem Stuhle rückte, geschweige daß man sich stören ließ in seiner Mahlzeit, oder daß man in der Unterhaltung irgendwie darauf Bezug genommen hätte. Im Gegenteil, als ich mehr als einmal, veranlaßt durch einen in der Nähe Versinkenden, das Gespräch auf den unheimlichen Vorgang zu lenken versuchte, gab man mir mit unmißverständlichen Blicken zu verstehen, daß es hierzulande als ein großer Mangel an Anstandsgefühl empfunden werde, wenn man dies unangenehme Thema anzuspinnen suche.

So blieb mir denn nichts übrig, als die Sache mög-

lichst ruhig und reserviert zu betrachten. Gewöhnen konnte ich mich nicht an den unerklärlichen Vorgang, obgleich er sich Duzende von Malen wiederholte in meiner Anwesenheit. Ich stellte meine Betrachtungen an über die sonderbaren Menschen. Es war mir nach und nach gewiß geworden, daß ein jeder der Gäste früher oder später dem Schicksal des Verschwindens verfallen sei. Sie mußten das wissen, denn sie waren von Jugend an mit den Gesetzen des Landes vertraut. Und doch diese Ignoranz dem Sichersten gegenüber, was es gab, diese Gleichgültigkeit, diese Ablehnung! Ich hatte mit Mühe herausgebracht, daß in einem gewissen alten Buche einiges über das Schicksal der Abgeschiedenen zu vernehmen sei; aber es galt als unmodern, rückständig, verächtlich, sich intimer mit dem Buch zu befassen. Und doch war es die einzige Quelle, aus der man Sicheres schöpfen konnte über das Sicherste, was es gibt in jenem Lande.

Man wird sich nicht wundern, daß mir jene Leute wie ein Rätsel erschienen. Ich konnte mich nicht auf sie verstehen. Ich fühlte mich fremd und immer fremder in ihrer Mitte. Schon hatte die Tischgesellschaft um mich her ein ganz anderes Gesicht angenommen. Nur wenige der anfänglichen Nachbarn saßen noch da. Alle andern waren verschwunden und ersetzt worden, auch mein Gegenüber, der aufgeklärte Herr. Wann wird dies dunkle Schicksal mich ergreifen?

Da nahte mir ein Bote des Gastgebers. Er flüsterte mir zu, daß mir, als einem Landfremden, freier Abzug gestattet sei. Wer wird nicht die Gefühle der Erleichterung verstehen, die mich beim Verlassen jenes Ortes und jener sonderbaren Leute besaßen.

G. F.

Auch wir haben in den letzten Wochen, seit die Grippe umgeht, so manchen Menschen plötzlich neben uns versinken sehen, und sind trotz solch erschütternder Vorgänge um uns her so kalt und gleichgültig geblieben, wie zuvor. Ach Herr, lehre mich doch, daß es ein Ende mit mir haben muß und mein Leben ein Ziel hat und ich davon muß!

Ein geplantes Miesenverbrechen am deutschen Volke und an der christlichen Kirche und die „ernsten Bibelforscher.“

Unter diesem Titel erscheint im Verlage von Chr. Kar Wuzel Nürnberg, Nibelungenstraße 21, ein kleines Werk zu 8.50 Mk., das die ernste Aufmerksamkeit aller Geistlichen und Lehrer, aller Vaterlandsfreunde und christlich gesinnter Kreise hervorrufen wird. In ganz Deutschland entfaltet die „Internationalen Ernsten Bibelforscher“, denen gewaltige Geldmittel zur Verfügung stehen, eine immer sich steigende Tätigkeit zur Erreichung von Zielen, die nichts weniger als den Untergang der deutschen und christlichen Kirche und Kultur und die völlige Verfladung des deutschen Volkes zu Gunsten einer internationalen Verbrecherbande bedeuten. Der Verlag hat es unternommen, unter Hintansetzung der persönlichen Sicherheit schonungslos in das verbrecherische Treiben der sogenannten Ernsten Bibelforscher und ihrer Hintermänner hineinzuleuchten, diese in aller Nacktheit bloßzustellen und für den Staatsanwalt erreichbar zu machen.

Wer sind die Ernsten Bibelforscher? Angeblich ein internationaler Verein zum ernsten Studium der Bibel und zur Herbeiführung des Reiches Gottes auf Erden. Es muß uns aber schon stutzig machen, daß der Verein nicht im Vereinsregister eingetragen ist, keinen Vorstand hat, also nicht rechtsfähig ist, nicht klagen und nicht verklagt werden kann. Doch aber eine weltumspannende straffe Organisation besitzt, unter einer vermutlich jüdischen Oberleitung steht und über ganz ungeheure Geldmittel verfügt, die aus amerikanischen jüdischen Banken fließen. Doch auffällig ist, daß die Vereinigung in ihren Flugschriften und „Predigten“ das Judentum über den Schellenkönig lobt und ihre Schriften mit dem jüdischen Nationalzeichen, dem David-

stern schmückt, nicht aber mit dem Zeichen des christlichen Kreuzes.

Das 3. Kapitel der Schrift geht nun auf die Ziele und Lehren der „Ernstten Bibelforscher“ ein. Wir wollen einige der wichtigsten Gedanken herausheben: „Nach dem angeblichen Heils- und Weltenplane Gottes sollen Kirche und Schule einschließlich der Universitäten vernichtet, Staatsumsturz, Weltrevolution und Anarchie, Auflösung der Staaten und Internationalisierung der Völker herbeigeführt werden. Das sei der Anfang des Weltreiches des kommenden jüdischen Messias, in dem die „finanziellen Fürsten“ und „das auserwählte Volk“ den Messias in der Weltregierung unterstützen würden. Eine internationale Weltregierung aus Juden wird die Geschicke der Welt lenken. Die Menschen werden durch Elend, Hunger, Anarchie und ungeheuerliche Not bereit und willig gemacht werden, der jüdischen Regierung des kommenden Reiches Gottes sich zu fügen. Anstelle des falschen christlichen Glaubens werde die jüdische Religion als Weltreligion treten.“

Die „Ernstten Bibelforscher“ suchen ihre Lehren auf prophetische Worte zu stützen. Schonungslos geht nun Hans Lienhardt, ein gut national und christlich gesinnter Elsässer, den Irrlehren der „Ernstten Bibelforscher“ zu Leibe und weist sie als lächerliche, willkürliche Behauptungen oder als gewissenlose Verdrehung und Fälschung der Bibel zurück. Er begnügt sich aber nicht nur, ihre Lehren als unhaltbar und lächerlich hinzustellen, er weist auch mit rücksichtsloser Offenheit nach, daß dieselben nichts anderes sind, als ein betrügerischerweise in Bibelsprache eingewickelter sorgsam vorbereiteter alljüdischer Verbrecherplan zur Erlangung der Weltherrschaft, zur Proletarisierung und Verflabung des deutschen Volkes. In Kapitel 5 bringt der Verfasser hiefür eine undurchbrechliche Kette von schlagenden Beweisen. Der Verfasser der Lehren der „Ernstten Bibelforscher“, der Jude und angebliche Pastor Russell, ist augenscheinlich von der geheimen jüdischen Weltregierung für die verbrecherischen Ziele derselben gewonnen und vorgeschoben worden, um die geheimen Verbrecherpläne der Juden den Christen unter Zuhilfenahme von Bibelfälschungen als göttlichen Heilsplan erscheinen zu lassen. Wir müssen uns mit diesen Andeutungen begnügen. Der Leser aber wird über die hier gebotenen Enthüllungen ganz entsetzt sein, umso mehr, als es sich um nichts weniger handelt, als um die Zukunft unserer Kirche, unserer Kultur und unserer Kinder. Hochinteressant ist der Nachweis des Verfassers, daß die Lehren der „Ernstten Bibelforscher“ aus derselben Fabrik kommen, in der die Ziele der Kommunisten, der Anarchisten, Bolschewisten, Steinertaner, Freimaurer, des Illuminatenordens usw. zur Erreichung der wirtschaftlichen, geistigen und politischen Verflabung der christlichen Völker gepredigt werden.

Im Kapitel 6 nennt der Verfasser die Hilstruppen der geheimen jüdischen Weltregierung bei Durchführung ihres schrecklichen Verbrecherplanes. Der erstaunte Leser wird unter jenen zu seinem größten Entsetzen Personen, Vereine und Gesellschaften finden, die er niemals im Dienste jener Verbrecherbande stehend vermutet hätte. Wer den bisherigen Enthüllungen Hans Lienhardts vielleicht nicht Glauben zu schenken vermochte, weil er als ausländischer Mensch so bodenlose, teuflische Verruchtheit nicht für möglich halten kann, dem bringt der Verfasser in Kapitel 7 weitere umfassende Beweise. Er zeigt uns, wie die trostlosen Ereignisse der vergangenen Jahre: Weltkrieg, Niederwerfung des deutschen Volkes, Revolution vom 8. November 1918, Sturz der Throne, Aufrichtung der unter jüdischer Leitung stehenden Republik, Teuerung, Verelendung des Volkes usw., planmäßig von den Hintermännern der „Ernstten Bibelforscher“ herbeigeführt wurden und von den „Ernstten Bibelforschern“ in gotteslästerlicher Weise als Wirkung Gottes verkündigt werden müssen. Er schildert aber auch, welche schrecklichen

Ereignisse 1922 nach den von ihm enthüllten Verbrecherplänen kommen werden und müssen und wie von jener Verbrechergesellschaft die von ihr verführte Volksmasse zur Vernichtung der Kirche benützt werden wird, um ihr Vermögen an sich zu bringen, um ihren den Verschwörern entgegenstehenden Einfluß zu zerstören.

Jene Verbrechergesellschaft wird entsetzt sein über die Enthüllungen des Verfassers. Wer an der Aufklärung des Volkes und an der Rettung unseres Vaterlandes mitarbeiten und sich in der kommenden Flut retten will, der lese diese einzigartige Schrift des tapferen Elsässers. Die Erkennung des Feindes ist unsere Rettung und die Aufklärung des Volkes unsere Pflicht.

Aus Welt und Zeit. 15. Januar 1922.

Die Konferenz des Obersten Rats in Cannes hat ein jähes Ende genommen. Als eine überraschende Wendung erschien's, daß mitten in der Konferenz ein Ruf an die deutsche Regierung erging, die Konferenz zu beschicken. Schon meinten die Gutgläubigen, jetzt stehe alles gut für das arme getretene Deutschland, jetzt sei auch den Franzosen das Licht der Vernunft aufgegangen, daß sie von ihrem leidenschaftlichen Verfolgungswahn und ihrer Vernichtungswut gegen den „Erbfeind überm Rhein“ abließen. Aber nur für einen Tag stieg die Markwährung an der Börse, alsbald sank wieder die Wage zu unsern Ungunsten. Denn in Paris regten sich die Heißblütigen, die dem alten Römer Cato gleich nur einen Gedanken denken können: Karthago, das ist für sie Deutschland, muß zertreten werden. An der Spitze der Unversöhnlichen in Paris stand der Kriegsmacher von 1914, Poincaré, und ganz in sein Horn blies der Präsident Millerand, der einstige Sozialdemokrat, nun mehriger hirnkräftiger Nationalist. Briand legte in Cannes den Vorschlag in die Hände seines Kollegen Lloyd George und beauftragte Loucheur mit der Vertretung Frankreichs auf der Konferenz, während er selbst nach Paris eilte, um die Stricke, die ihm seine Gegner gedreht hatten, mit dem scharfen, schneidigen Schwert seiner Advokatenzunge zu zerhacken. Aber diesmal vermochte er's nicht. Wohl legte er in der Kammer klar und unwiderleglich dar, daß man ihm Unrecht tue, wenn man ihm vorwerfe, daß er mit den Engländern zusammen Frankreich zum Schaden Deutschland wieder auf die Beine helfe; im Gegenteil, er habe, wie in Washington so auch in Cannes, nur seines Vaterlands Vorteil gesucht und geschafft. Er erinnerte an den Bündnisvertrag, den er mit England vereinbart habe zum Schutze Frankreichs, wenn es von Deutschland angegriffen werden sollte. Es ist arg, wie die Franzosen und gerade auch Briand vor Deutschland eine Heidenangst haben. Es ist bei ihnen das böse Gewissen; aber sie gehen den verkehrten Weg, um vor Deutschland Ruhe zu haben. Wenn sie fortfahren, es auszusaugen, zu treten und zu quälen, geht schließlich doch dem gutmütigen, auslandsgläubigen Deutschen die Geduld aus, und er ergreift die erste günstige Gelegenheit, um die ihm von seinen Gegnern, vornehmlich Frankreich, geschmiedeten Sklavenketten zu sprengen. Es müßten alle Zeichen und Lehren der Geschichte trügen, wenn dieser Tag der Befreiung von einem unwürdigen Knechtschaftsjoch, das kein noch ein wenig auf nationale Ehre haltendes Volk dauernd tragen kann, nicht käme. Wenn unser Volk nur wieder zu seinem Gott und den alten ernstlichen und strengen Sitten der Zucht und der Treue zurückkehrt, wird es bald stark genug sein, um sich den ihm gebührenden Platz in den Reihen der Völker zu erkämpfen. So mußte denn Briand weichen; er trat mit seinem Ministerium zurück; Poincaré wurde von Millerand mit der Bildung eines neuen Ministeriums betraut. Nun mag Deutschland darauf gefaßt sein, daß ihm der Stiefel des „Siegens“ um so rücksichtsloser auf den Nacken gesetzt wird. Als Loucheur in Cannes den Rücktritt Briands von seinem Amte vernahm, erklärte er alsbald als der

Präsident der französischen Abordnung, daß er sich zurückziehen müsse, und obwohl Lloyd George sich alle Mühe gab, ihn zurückzubalten, bis die deutsche Abordnung gehört sei, blieb Laucheur bei seinem Entschlusse und reiste nach Paris. Am Nachmittag des Freitags, des 13. Januar, war die letzte Sitzung des Obersten Rats. Für die Deutschen sprach Rathenau, gewandt wie immer; er sprach französisch und übersetzte seine Rede selbst ins Englische. Er erklärte, daß Deutschland, wenn man nicht zu viel von ihm verlange, zahlen könne; für die Ordnung seiner Finanzen wolle und könne es selber sorgen; die Fehlbeträge im Post- und Eisenbahntreuen werde es zu beseitigen wissen. Wenn sich Rathenau nur nicht täuscht! Mit der maßlosen Erhöhung der Gebühren allein ist's doch nicht getan. Da müßte man schon dem Achtsundentag auf den Leib rücken, die Zahl der Angestellten vermindern und auf angestrenzte Arbeit und sorgfältige Verwaltung dringen. Ein Zahlungsausschub wurde Deutschland gewährt für seine auf 15. Januar und auf 15. Februar fälligen Zahlungen. Aber alle 10 Tage während der Verzugsfrist muß es 31 Millionen Goldmark zahlen, zum ersten Mal am 18. Januar. Die deutsche Regierung muß in 14 Tagen einen angemessenen Reform- und Garantieplan zum deutschen Haushalt und dem deutschen Papiergeldumlauf vorlegen, sowie ein vollständiges Programm für die Barzahlungen und Sachlieferungen für das Jahr 1922. Dann ging die Konferenz auseinander. In Paris will Lloyd George mit Millerand und Poincaré auf der Heimreise reden. Uns Deutschen kanns bange sein. Wir trauen unsern Gegnern nicht; sie haben kein Herz für uns, sie denken nur daran, wie sie uns ausbeuten. Einer nur hilft uns, der treue Gott.

K. S.

Diakonenanstalt Veröa.

Veröa: Leider weiß so mancher gute Bibelforscher, der mit dem biblischen Veröa wohl betraut ist, noch nichts davon, daß es in unserm Baden Land eine Brüderanstalt dieses Namens gibt. Ganz in der Stille hat sie das Licht der Welt erblickt. Sie ist ein Kind des Landesvereins für Innere Mission. Bart ist das Kind, welches vor einigen Wochen seinen zweiten Geburtstag feierte, freilich bisher stets geblieben, denn es fehlte ihm trotz der sorgfamen Liebe seiner nächsten Angehörigen und mancher lieben Freunde gar manchmal an der genügenden Nahrung. Mit 2 Jahren hat das Kind seine ersten selbständigen Scherensuche gemacht. Im Darmstädter Elisabethenstift steht ein Bruder der jungen Anstalt als Wärter und Pfleger und hat die Absicht, wenn die Zeit gekommen ist, die staatliche Krankenpflegeprüfung zu machen, um dann seine ganze Kraft dem Dienst der barmherzigen Liebe weihen zu können. Der älteste der erstmals zu ihrer weiteren Ausbildung ausgesandten Brüder darf hinausziehen in Stadt und Land und als Kollektor des oben genannten Stifts hoffnungsvolle Sämansarbeit tun. Wieder einer, der „Bruder Hans“, wie er im Pilgerhaus genannt wird, freut sich, den Buben ein Freund und Führer werden zu dürfen und möchte in diesem praktischen Jahr die Kindesseele studieren und kennen lernen. In Heidelberg besuchte ich vor einiger Zeit auch erstmals einen Bruder unserer Veröa und durfte aus seinen Augen seine Freude und sein Glück lesen. Die Männerstation einer orthopädisch-chirurgischen Klinik ist seiner Pflege und seinen Händen anvertraut und die Kranken haben mir versichert, daß sie mit ihm wohl zufrieden seien. Endlich sitzt noch einer unserer Brüder hinter der Schreibmaschine im Büro der Erziehungsanstalt Schwarzacherhof und verrichtet jede an ihn heranretende Büroarbeit frisch und fröhlich. Ein Hauptziel, das wir bei Ausbildung unserer Brüder neben dem Dienst in der Krankenpflege und der Arbeit in den verschiedenen Anstalten der Inneren Mission im Auge haben, ist der Dienst in der kirchlichen Gemeindehilfe. Dabei hoffen wir, dem Bedürfnis vieler Gemeinden und dem Verlangen vieler Geistlichen nach Entlastung entgegen kommen zu dürfen. Doch ohne diese Zukunftspläne weiter zu erörtern, muß ich noch einmal auf die oben angeedeutete Unterernährung des zweijährigen Kindes zurückkommen. Ich tue das nicht, ohne den herzlichsten Dank allen denen auszusprechen, die dem Kinde bisher die Lebensmöglichkeit gegeben haben. Aber, Ihr lieben Leser, der Appetit wächst mit dem zunehmenden Alter. Wie wär's, wenn da ein Freund und dort ein Gönner es sich zur Gewissenspflicht machen würde, regelmäßig der für unser ganzes Land so hochwichtigen Brüderanstalt in fürsichtiger und werktätiger Liebe zu gedenken! Gott schenke uns eine Schar treuer Väter, die uns den Rücken stärken und unser Anliegen zu dem ihrigen machen. Und dann kommt, Ihr lieben Jünglinge, die Ihr des Meisters Ruf zum Dienst in seinen Weinberg vernommen habt! Besprecht Euch nicht lange mit Fleisch und Blut, sondern weidet Euch ohne Säumen zur Arbeit! Wer ein Herz für diese Reichgottesgabe hat, den laden wir herzlich ein, uns zu besuchen und unser Leben

und Arbeiten kennen zu lernen. In Ermangelung eines eigenen Heimes sind wir froh und dankbar, in dem leerstehenden „Hindenburg“ der Erziehungsanstalt Schwarzacherhof ein vorläufiges Unterkommen gefunden zu haben. Dagegen haben wir ein eigenes Postcheckkonto in Karlsruhe mit der Nummer 24241.

J. B.

Kirche und Mission.

Am Weihnachtsfest durfte in Eggenstein eine Kreuzträgerin, Frau Pfarrer Luise Günther, geb. Eberhardt, in die ewige Heimat eingehen, an der der Herr in besonderem Maße seine Verheißung wahr gemacht hat: „Ich will dich segnen, und sollst ein Segen sein.“ Den schönen Beruf einer Pfarrfrau, hin und her in der Gemeinde bei kranken und gesunden Frauen die Gehilfin ihres Mannes zu sein, konnte sie freilich nicht üben, denn sie war schon seit mehr als zwei Jahrzehnten krank und zuletzt fast völlig gelähmt. Aber sie trug einen löstlichen Schatz in ihrem Herzen, der sein Gegenlicht und seine Segenskraft ausstrahlte auf alle, die mit ihr in Berührung kamen, die fröhliche Glaubensgewißheit: „Er ist unser Friede“. Ein Abglanz dieses Friedens lag auf ihrem Angesicht, das bei allem Entbehren und Leiden doch immer so heiter und fröhlich war, und durch ihre Worte klang so oft und so klar ein Ton dieses im eigenen Herzen wohnenden Friedens hindurch, der darum auch in andern Herzen ein Echo weckte, wenn sie Trauernde tröstete oder Wandende aufrichtete. So konnte sie auch, als der letzte schwere Weg vor ihr lag, singend und siegend heimgen, sie wußte: „Er ist unser Friede“. Wie klar und tief sie in dieser Glaubenswahrheit, aber die nach ihrem eigenen Wunsch auch bei ihrer Beerdigung gesprochen wurde, gründete, das zeigt uns folgendes kleine Gedicht, in dem sie selbst zu uns redet:

„Er ist unser Friede“, Christus ganz allein!
Preis ihn hoch in Liebe und durch's Leben dein,
Wenn du ihm ergebst Herz und Sinn und Mut,
Daß in ihm dein Leben unaufhörlich ruht,
Wenn er deine Liebe, ja dein Alles ist,
Ob kein Gut dir bleibe, dennoch reich du bist.
Will dich hart bedrücken Erdenleid und Last,
Laß dir nie verrücken, was dies Wort umfaßt:
„Er ist unser Friede“, Hilf in höchster Not,
Wo dir keiner riete; wahres Lebensbrot,
Reinstes Glück auf Erden, Heil und Kraft und Licht
Will dir Christus werden — mehr bedarfst du nicht.

Feste und Konferenzen.

Bergshausen, Kinderschule, 22. Jan. nachm. 3 Uhr, Konferenz der Sammierinnen der Halbbahntollekte des Bezirks Durlach. — 19.—20. Januar, Evangelisch in Hoffenheim durch Pred. Sommerhalter, 3 Uhr, Bibelstunde in der Kinderschule, 8 Uhr, Evangelisch Vortrag in der Kirche. — Pfalzgau d. Oberh. Christi. Jungmännerbundes. Sonntag, 29. Januar, 1/2 3 Uhr, in Neckarau Gemeindehaus Bezirkskonferenz mit Vortrag von Pfr. Jundt über: Katholischen und evang. Gottesdienst. Text: Gal. 5, 13—26

Briefkasten. A. G. Neckarau. Erst wenn ich Ihren Artikel gelesen habe, kann ich entscheiden, ob er sich zur Aufnahme in unser Blatt eignet. Das Manuskript, nur einseitig beschrieben, ist an mich einzuliefern. Bedenken Sie bei der Abfassung, daß wir im Raum sehr beschränkt sind, da wir nur alle 14 Tage eine achtsseitige Nummer haben.

Ein aus Baltland vertriebener Pfarrer, der in Pommern Zuflucht gefunden hat, sucht für eine 16jährige Tochter, die das dortige Klima nicht verträgt, eine Familie oder ein Heim in wärmerer Lage, wo sie die Sommerferien und vielleicht auch das nachfolgende Schuljahr auf einer in der Nähe befindlichen Mittelschule verbringen könnte. Angebote bitte an mich zu richten.

D. Herrmann.

Büchertisch.

Alle hier genannten Schriften und Bücher sind zu beziehen durch den Evang. Schriftenverein in Karlsruhe.

Schärer, „Saddu Sunda Singh“, ein Apostel Jesu Christi in Indien. Ein herrliches Buch für die, die die Mission lieben, und für die, die Iam werden wollen. Das Leben von Sunda Singh hat große Ähnlichkeit mit dem Leben des Apostels Paulus. Auch ihm wird die Erscheinung des dornengekrönten Heilandes zur Befreiungstrunde, auch er verzichtet auf Wohlleben und hohe Stellung, auch er erleidet viel Verfolgungen und Todesnöte, und er erfährt ganz wunderbare Tüfte Gottes. Alles aber, „auf daß er Christus gewinne.“ Das Buch eignet sich auch zum Vorlesen in Missionskränzchen und Vereinen. Man kann es nicht vorlegen ohne inneren Gewinn.

Himmelan. Von Brentih. 8. Aufl., geb. 22.— Ein treffliches Buch, das mit seiner feinen psychologischen Charakterzeichnung, mit seiner unmittelbaren Lebenserfahrung, mit seinem tiefen sittlichen Ernst bei aller Frische und gesundem Humor namentlich der Frauenwelt und jungen Eheleuten — es schübert die Leiden und Freuden einer Braut, Gattin und Mutter — nicht warm genug empfohlen werden kann. — Bücher von Martin Ulrich, Thomas Schweizer, der Krüppel von Schwab-Bühl. Eine Erzählung aus dem 18. Jahrhundert. 2. Aufl., geb. 12.50. Der Bericht, seit langem als meisterhaftes Erzählwerk bekannt, gibt das Lebensbild eines der berühmtesten Krüppel, die je gelebt haben. Erwähnend von Anfang bis zum Ende erleben wir jene schwere Zeit mit dem Helden des Buches. Dabei richten wir uns selber auf an dem vorbildlichen Glauben und der großen Respektabilität Thomas Schweizers. Die geschichtl. eingelochtenen historischen Begebenheiten erlöhen wesentlich den Reiz des Stoffes, sobald das hübsche Werk weit über den Rahmen eines einfachen Lebensbildes hinausgehoben wird. Die Weisheitslehre vom Heiland Jesus Christus in schlichten Worten ausgelegt. Mit vielen Illustrationen und zweifelhaftem Titel, nur 90 Bfg. Lichtvolles Leben. Ein Lebensbild für evang. Christen. 5.—, geb. 7.— Das Licht dieses Ewigeris

ist himmlischer Art und bestrahlt mit freundlichem Glanze die wechselvollen Tagen des Menschenlebens...

Job Will Mod in Bad Nauheim, als deutscher Volkslicher-Sammler bekannt, bringt nur geistliche Lieder aus dem Biederlebensjahre des Kameruner Landes...

Im Verl. von Bacheler, Magdeburg-N.: Deutsches Kolonialleberbuch. 12.- Das Buch ist es wert, daß ihm das wärmste Interesse aller Kolonialfreunde...

Todes-Anzeige. Christian Peter Schuster, Kirchengemeinderat, heute nach kurzer Krankheit, 58 Jahre alt, vom Glauben zum Schauen heimgegangen ist.

Waldstille und Weltleid. Erzählung von A. v. Blomberg. 31. Auflage. Brosch. M. 20.20, in Wappe geb. M. 28.90, Seinen 59.40.

Emser Wasser gegen Katarrh, Husten u.s.w.

Gesucht auf 1. Febr. älteres, in Küche und Haus durchaus selbst. Mädchen. Frau Major Thilo, Mosbach, Baden. 155

Ein fleißiges, christliches Mädchen findet in kleiner Familie Stellung sofort bei gutem Lohn. Es ist Gelegenheit gegeben, sich im Haushalte auszubilden.

Für den Tannenhof. sind seit 20. Oktober 1912 20. Dezember weiter folgende Gaben eingegangen: von F. R. D. Großherzogin Luise 100.-

Baden-Badener Pastillen gegen Katarrh-Husten. Pastillenfabrik D. Baden.

Mielne & Herold Musikinstrumentenfabrik Klingenthal, Sa. Nr. 179. Mandolinen, Gitarren, Lauten, Zithern usw.

Heil- und Pflegekraft für Epileptische in Kork (Baden). Christlich gel. led. Landwirt als Gehilfe in unsere Wirterei...

Fücht. Mädchen für sofort gesucht, das alle Hausarbeiten selbstständig verrichten kann und in jeder Beziehung durchaus gewissenhaft ist.

Wärterinnen gesucht. Wir suchen zum allbaldigen Eintritt einige Wärterinnen. Gehalt nach der neuen Kreisbesoldungsordnung.

Bitte. Mel. Mann m. etw. Verm. sucht Altersheim od. Versorgungsheim (Eisenbahnst.).

Suche baldmöglichst für besseren Haushalt mit 2 Kindern gefundes, tüchtiges, in allen häuslichen Arbeiten...

Gesucht zu alleinlebender älterer Dame für bald oder 1. Februar eine brave, fleißige Köchin...

Dienstmädchen willig und fleißig, gelesenen Alters, per 1. März oder sofort nach Badenweiler gesucht.

Ich suche auf 1. oder 15. Februar ein tüchtiges Mädchen, das auch Küche und Verständnis für die Gartenarbeit hat.

Musiksaiten. Hat alle Musikinstrumente liefert in jeder Art und bester Qualität zu billigsten Preisen.

Die Haushalt für Gelbeschwache in Mosbach (Wd.) sucht erkrankte erwachsene Frauen für häusliche Arbeit.

Gleiches und christliches Mädchen für 3 Mißhülfe in kleinem, händelreichem Haushalt gesucht.

besiegt Dr. med. Hartmann's Gynäzäpfechen, 1000fach bewährtes Mittel Mh. 10.-

Gesucht wird bis 1. Febr. evtl. 1. März ein 15-16 jähriges, kräftiges, christliches Mädchen...

Suche auf 1. oder 15. Februar ein ehrliches, tüchtiges Mädchen für Haus- und Gartenarbeit.

Mädchen gesucht für Küche und Haus auf sofort oder 1. Febr. Auges, an Frau Stadtpf. Gebhard in Mannheim (Friedenskirche).

Weiteres, alleinlebendes Fräulein sucht Daperstellung für Instandhaltung der Wäsche in Heim, Sanatorium, Gut od. dgl.

Stütze gesucht in ein Wirtshaus, kleine Familie, die mit dem Mädchen den Haushalt besorgen kann.

Ein fleißiges, christliches Mädchen für häusl. Hausarbeiten auf 1. Febr. gesucht.

Beitnässen. Ihre Methode hat gut gehalten. Tausendf. bewährt und Anerkennung. An Sanitätsverband Dr. med. Lanterbach & Co. München 43

Bibel-Leseafel. 3. S. n. Epiph. Verlangen nach dem Herrn. M. 25. 1. Sonntag: 1. Rdn. 17, 8-16. Das Wehl ward nicht verzehret.

24. Dienstag: Luf. 18, 1-8. Nicht laß werden! 25. Mittwoch: Matth. 7, 13-23. Der Weg ist schmal.

Verantwortl. Schriftleiter: für Anzeigen Buchhdl. Herrn. Flägel in Karlsruhe, für den übrigen Jahrt Stadtpf. D. Fr. Herrmann, Ettlingen.